



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Örtlichkeit der Varus-Schlacht**

**Schierholz, Erwin**

**Wismar, 1909**

III.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-14773**

war und ist, so müssen sich an ihn auch die ältesten Sagen knüpfen. Folglich ist auch der Schauplatz der Lieder der Edda, deren zum Theil bis in die graueste Vorzeit zurückreichendes Alter wohl Niemand anzweifeln wird, nicht in Scandinavien sondern am Osning zu suchen, ein Gedanke, den von Deutschen Grimm, Simrock, Schierenberg ausgesprochen haben. Aber auch skandinavische Forscher, Tessen, Bugge, räumen ein, daß wenigstens ein Theil der Sagen, insbesondere die Heldensage, seine Heimath in Deutschland haben müsse. Aber der Schauplatz der Götter- wie der Heldensage kann nur am Osning gesucht werden, und zwar schildert die Göttersage die Niederlassung der Germanen am Osning und die Errichtung der Kultusstätten, und die Heldensage die Kämpfe Hermanns gegen die Römer und die Wittekind's gegen Karl den Großen. Näheres kann hier nicht auseinander gesetzt werden, doch möge erwähnt sein, daß die ersten 8 Bischöfe in Island, wo die Edda entstand oder niedergeschrieben wurde, Sachsen waren. Die beiden folgenden waren zwar Isländer, aber in Herford erzogen. Diese Bischöfe brachten die am Osning heimischen Sagen nach Island, wo sie in dichterischer und wegen des fanatischen Christenthums verlausulirter und dunkler Form verfaßt wurden. Ich will aber noch etwas anführen, das geeignet ist, die Ansicht, daß der Osning und Umgebung die europäische Urheimath der Germanen ist, zu befestigen. Dazu ist es nöthig, zunächst noch näher zu begründen und zu untersuchen, wo die Wohnsitze der Sweben zu suchen sind.

### III.

Nach Felix Dahn sollen die Sweben eine Mittelgruppe zwischen Volksstamm und Völkergruppe gewesen sein. Ihre Wohnsitze verlegt man zwischen Elbe und Weichsel, zwischen Donau und Ostsee. Daß sie ganz wo anders liegen, ist schon gesagt worden. Nachdem Tacitus im 88. Kapitel der Germania die Sweben erwähnt und gesagt hat, daß sie aus mehreren Stämmen beständen und den größten Teil Germaniens inne hätten, daß die einzelnen Stämme derselben bis heute (zu seiner Zeit) noch nicht verschmolzen seien, daß sie sich durch ihre Haartracht von den übrigen Stämmen unterschieden, daß bei den letzteren die Tracht sich selten und aus Verwandtschaftsgründen oder Nachahmung finde (diese Angaben sind besonders wichtig und beweisen das hohe Ansehen, in dem die Sweben standen), geht er im 39. Kapitel zu den Semnonen als dem vornehmsten Zweige der Sweben über und schildert die unter Menschenopfern stattfindenden Zusammenkünfte in dem heiligen Haine. Im 40. Kap. bespricht

er dann die 7 Völkerschaften, die insgesammt die Hertha — Nerthum, id est terram matrem — eine ebenfalls wichtige Stelle — verehren, die auf einem mit Röhren bespannten Rahn, dem ein Priester nachfolgt, die Völker besucht und nach dem Besuche in einem geheimen See gewaschen wird. Dann heißt es: Et haec quidem pars Sueborum in secretiora Germaniae porrigitur“. Wissen wir also, wo der Hertha-See ist und der Ort der Menschenopfer, dann kennen wir auch den Wohnsitz der Sweben und zugleich die Örtlichkeit, wo wir die secretiora Germaniae zu suchen haben. Ob man hier setzen will statt secretiora Germaniae — in secretiores Germaniae partes, oder übersetzen will: Und gerade dieser Theil der Sweben erstreckt sich in die „Heiligthümer“ oder „Hauptheilighümer“ Germaniens, ist gleichgültig, es kann sich hier nur um geweihte Stätten, um Kultusplätze handeln. Dieses Kap. 40 bedarf einer näheren Erörterung. Tacitus sagt ausdrücklich, sie — die 7 Völkerschaften, **glauben** (arbitrantur), daß die Hertha die Völker besuche. Wenn der Besuch und was damit zusammenhing nur Vorstellung war, so muß diese durch Vorgänge in der Natur entstanden sein: Hertha war die erwachende Natur im Frühling, wenn Alles zu sprossen begann, war die spendende Mutter Erde, der nachfolgende Priester war der Sonnen- und Lichtgott Baldur, also der Sommer. Dieser folgt dem mit Röhren bespannten Rahn, also der Göttin dem Frühling nach, und Röhre sind vorgespannt, weil ja doch das für die Germanen wichtige Weidevieh zuerst die Wohlthaten des Frühlings genoß, denn Gras und Kräuter wuchsen zuerst, später erst kamen die Früchte für den Menschen. Röhre (und auch Pferde) mußten demnach als von der Göttin bevorzugt erscheinen und galten dementsprechend als heilige Thiere. Hier folgt nun ein Irrthum des Tacitus, der nach Hörensagen berichtete. Die Göttin wurde nicht **nach** dem Besuche der Völker gewaschen, sondern **vorher**, das heißt, die Hertha-Erde zog im Frühling ein neues Kleid an, indem sie sich mit frischem Grün schmückte. Es war also die noch heute besungene und gefeierte Maienzeit, in Norddeutschland „Maidag“ genannt, in der Friede und Freude überall herrschten und alle Waffen ruhten. Das ist die natürliche Erklärung dieses viel umstrittenen Vorganges, soweit er in der Vorstellung jener 7 Völkerschaften nicht nur, sondern aller Germanen beruhte. Nur fand hier die äußere Symbolisierung dieses Vorganges statt: Auf einer Insel im Ozean (wie sich zeigen wird, ein anderer Irrthum des Tacitus) ist ein heiliger Hain mit einem Rahn. Nur ein Priester hat Zutritt. Hier nun handelt es sich um einen wirklichen Priester, der seine Vornahmen so geheim wie möglich zu verrichten hatte, er war

durch den Glauben des Volkes dazu gezwungen. Worin die auf der Insel vorgenommenen Zeremonien bestanden, ob eine Jungfrau der Hertha sich opferte oder sonst etwas vorgenommen wurde, das blieb Sache des antzierenden Priesters, der allein mit den bedienenden Sklaven eingeweiht war. Diese mußten getötet werden, damit das Geheimnis gewahrt blieb. „Arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident“ — daher der geheime Schauer und die fromme Unwissenheit, was das sein möge, was nur dem Tode Geweihte schauen dürfen.

Es fragt sich, wo haben wir die Insel im angeblichen Ocean zu suchen. Weder in der Nord- noch in der Ostsee gibt es noch gab es eine Insel, die den erforderlichen Bedingungen entspräche. Die Reudigni sollen bei Hamburg, die Auiones auf Sylt, die Anglii in Ost-Schleswig, die Varini in Mecklenburg, die Eudoses in Sütländ gesessen haben, die Suardones in Lauenburg, während man die Nuithones nicht unterzubringen weiß. Schon Schierenberg hat darauf hingewiesen, daß nur der noch heute „Norder“ (Nerther) und „Auer-Dief“ heißende See im Teutoburger Walde gemeint sein kann, und daß die Namen der 7 Völkerschaften in den noch heute vorhandenen Namen der umliegenden Ortschaften und der in der Nähe fließenden Flüsse oder Bäche sich nachweisen lassen. Die Ortschaften und Bäche sind folgende: Reudigni-Ruensief, bei Spener, gedruckt 1680, noch Rudensief. (Schierenberg führt den Namen „Reudigni“ irrtümlich auf „Rathleute“ zurück), Auiones- die Umwohner des „Auerdief“, Anglii-Bewohner des Gaues Angli oder Engli, Varini-Anwohner des Baches „Verne“, bei Eginhard Barhenne genannt, Eudoses-Ottenhausen, im Mittelalter Autensen, Suardones-Anwohner des Baches „Swarte“, ein Name, der als Familien- und Zuname in lippischen Urkunden häufig vorkommt; beiläufig erwähnt führte ihn auch Wittekind, Nuithones-Nieheim, im Plattdeutsch dortiger Gegend „Nuime“ genannt. Auch hier ein Beweis, wie verwirrend die Verhochdeutschung plattdeutscher Namen wirkt, und wie wichtig es ist, die Namen, wie sie im Volksmunde leben, beizubehalten. Der See ist noch jetzt vielleicht 50 Morgen groß und hat früher ersichtlich mindestens den dreifachen Umfang gehabt. Ob sich in seiner Mitte eine Insel befand, müßte untersucht werden. Jedenfalls sah ich in der Mitte eine größere mit Schilf bewachsene Fläche, vielleicht der Rest einer solchen.

Es gibt noch eine andere Stelle im Tacitus, Germania Kap. 9, in der ebenfalls von einem Rahne die Rede ist: „Pars Sueborum et Isidi sacrificat, unde causa et origo peregrino sacro parum comperi, nisi

quod signum ipsum in modum liburnae figuratum docet, advectam religionem“ — ein Teil der Sweden huldigt auch der Isis; über Grund und Ursprung dieses fremden Götter-Dienstes habe ich wenig erfahren, ausgenommen, daß das Sinnbild desselben, in Form eines Rahnes hergestellt, auf die ferne Herkunft deutet.“ Natürlich handelt es sich hier nicht um die Isis, sondern um die germanische Hertha, und diese pars Sueborum sind dieselben 7 Völkerschaften, von denen im 40. Kapitel die Rede ist.

Also die Angabe des Tacitus von einer Insel im Ozean ist falsch. Er hat Ozean statt See verstanden, oder ihm wurde falsch berichtet von Leuten, die selber nicht Bescheid wußten. Es handelt sich hier um den „Norder“ (Merther) oder „Auerdief“ in Lippe, auf den sein bis heute erhaltener Name außerdem noch deutlich genug hinweist. Daß es sich in der That um diesen See handelt, beweist noch etwas anderes.

Ich habe den Osning von Altenbeken bis zur Ravensburg bei Halle untersucht. Es ist in der ganzen Kette kein Berg, den ich nicht erstiegen, kein Felsblock von irgend welchem Umfange, den ich nicht besichtigt hätte. Bei diesen Untersuchungen entdeckte ich einen unter Steintrümmern und Holzresten liegenden, mit rohen Instrumenten bearbeiteten Rahn mit vollständigem Kiel auf der Spitze eines Berges. Trümmer anderer Rähne fand ich an verschiedenen Stellen. Dieser Rahn ist wahrscheinlich der einzige erhaltene im ganzen Osning und verdiente in ein Museum gebracht zu werden. Denn darüber ist kein Zweifel, daß dort, wo der Rahn sich findet, der Sitz jener pars Sueborum gewesen sein muß, die der angeblichen Isis huldigten, daß folglich der Sitz der Sweden überhaupt hier am Osning zu suchen ist, und daß die Sitze der 7 die Hertha verehrenden Völkerschaften ebenfalls in der Nähe zu suchen sind, denn der „Norder Dief“ ist in Luftlinie von dieser Stelle nur etwa 12 Kilometer entfernt. Dieser „Norder-“ und „Auerdief“ (die Göttin Merthus und die Auiones) genannte See ist also der von Tacitus erwähnte angebliche Ozean, auf dessen Insel sich der heilige Hain befand, und jener andere, Kap. 39 erwähnte heilige Hain, in dem die Menschenopfer stattfanden, ist um die Grotenburg herum zu suchen, und zwar ist der noch erhaltene sogenannte „kleine Hünenring“ unterhalb derselben, der nach Einigen ein Beobachtungsposten, nach Anderen in neuerer Zeit, wie schon erwähnt, ein Hofraum (!! ) gewesen sein soll, jener Ort, den nach Tacitus Niemand anders als gebunden betreten durfte, und in dem die Menschenopfer vor sich gingen. Die innerhalb des Walles noch sichtbaren Vertiefungen rühren von großen Opferblöcken her, die früher sich dort befanden, aber entfernt und zerschlagen

wurden, wie mir vor Jahren ein alter Mann erzählte, den ich in der Nähe des Walles traf. Der Wall ist an 2 Stellen durchbrochen und durch ihn führt ein Fahrweg. Es fahren auch Wagen hindurch. Jeder wird nun urtheilen, der Durchbruch sei erfolgt, um die Durchfahrt zu ermöglichen. Dem ist aber nicht so, sondern die Öffnungen des Walles wurden gleich beim Errichten desselben mit angelegt. Daß das der Fall ist, beweisen die an den Böschungen der Durchbrüche angebrachten Zeichen, die nur der suchen und finden wird, der sie kennt. Die beiden Durchbrüche liegen sich genau gegenüber, der eine im Südwesten, andeutend den **Tiefst-**stand der **untergehenden** Sonne zur Zeit der **Winterwende**, der andere im Nordosten, andeutend den **Höchststand** der **aufgehenden** Sonne zur Zeit der **Sommerwende**.

In einer angeblich von Karl dem Großen erbauten Kirche am Dsning hängt eine kleine Schiefertafel mit ungewöhnlich dickem eichenen Rahmen und dickem Schiefer. Augenscheinlich ist die Tafel uralt und enthält in ihrer Mitte mehrere Schriftzeichen in erhabener Schrift, wie sie sich in der früher erwähnten Felsen- oder Keilschrift finden, die an drei hohen Felswänden angebracht ist. Ich bin der Ansicht, daß diese Tafel, der frühchristlichen Zeit entstammend und absichtlich der Nachwelt aufbewahrt, den Schlüssel zur Entzifferung jener Schrift enthält. Woher die Tafel stammt, und warum sie an einer Seitenwand der Kirche angebracht ist, darüber konnte mir Niemand Auskunft geben, so wenig wie über ihre Bedeutung.

Der bereits erwähnte, gewachsene Felsblock ist der größte, den ich jemals gesehen habe und mag 200 Kubikmeter Inhalt haben. Ich habe ihn mit einer langen Leiter erstiegen. Oben wie an den Seiten ist er mit allerhand Einmeißelungen versehen. Für einen geschickten Kletterer ist er ohne Zuhülfenahme einer Leiter zu ersteigen, da sich an einer Kante des viereckigen Felsens Vertiefungen zeigen, die offenbar zum Ersteigen dienen und deutliche Spuren langdauernder Benutzung erkennen lassen. Wahrscheinlich war auch dieser Felsen ebenso wie die Grotte in den Eggesternsteinen und ein im Elsaß befindlicher in den Felsen gehauener Sitz zur Beobachtung der Bewegungen der Sonne, welcher Felsen ebenfalls mit vielen Meißelungen und Sternbildern versehen ist, der Sitz eines Drakels, und man wird bei seinem Anblick unwillkürlich an die Seherin Beleda erinnert, die einen hohen Turm nach Angabe der Alten (Tacitus Historien IV 61. 65) bewohnt haben soll, freilich im Lande der Brukerer, während unser Block im Cherusker-Lande liegt. Indessen waren die alten Geschichtsschreiber über die Wohnsitze der einzelnen Stämme nicht genau

orientiert, wie am Schluß weiter ausgeführt werden wird. Wenn man, wie berichtet wird, dadurch zu der Seherin Beleda gelangte, daß man in einem Rahn die Lippe hinauffuhr, so schließt das keineswegs aus, daß man landete und den Rest des Weges zu ihr zu Fuß zurücklegte. Unter dem Block entspringt eine Quelle. Die Lokalisation des Blockes gerade in dieser Gegend des Osnig inmitten der übrigen besprochenen *secretiora Germaniae* ist ganz besonders wichtig, denn sein Vorhandensein hier und die Quelle unter ihm, die früher bedeutend stärker gewesen sein soll, erinnern doch lebhaft an die auch von Jakob Grimm erwähnte Sage, daß der erste Sachsenkönig Aschanes im Walde entstanden sei in der Nähe eines Felsblockes, unter dem eine Quelle entsprang. Hinzu kommt noch, daß die Umgebung des Blockes noch heute „in'n Bangern“ heißt, und „Bang“ bedeutet Ring, beweist also die einstige Heiligkeit des Ortes. Der Block müßte umgittert werden. Leider ist er durch einen nicht weit entfernten Steinbruch gefährdet. Auch hat ein Steinmez bereits 1000 Mk. dafür geboten. Bis jetzt hat man glücklicherweise, so viel ich weiß, dem Angebot widerstanden.

Die an unzähligen Stellen im Osnig sowohl wie in den anderen erwähnten Gegenden Norddeutschlands und im Elsaß an Opferstätten und Felsen angebrachten Becken oder Keillöcher sollen wahrscheinlich den von Tacitus, Kap. 9 der *Germania* erwähnten Rahn darstellen, der als Sinnbild des nach Tacitus ausländischen Götterdienstes galt. Dieser Kultus war jedoch nicht fremd und weit hergebracht (. . . *signum ipsum in modum liburnae figuratum docet advectam religionem*), sondern er lag im innersten Westen des Germanen gegründet und beruhte auf der genauen Beobachtung der Vorgänge in der Natur. Unter dem Rahn können wir daher nichts anderes verstehen als die kommende und gehende Zeit, innerhalb und mit welcher die Hertha, die erwachende Naturkraft erschien und die Veränderungen auf der Erdoberfläche, die in den Jahreszeiten zum Ausdruck kam, mit sich brachte. Sie durchbrach gewissermaßen die Erdkruste im Frühling, daher die so oft zu findende völlige Spaltung der als Erde gedachten Felsblöcke. Im Elsaß fand ich einen Felsblock mit einem solchen eingemeißelten Keilloch, aus dem eine schön und sorgfältig gemeißelte Pflanze entsprang. Darüber war der gestirnte Himmel angedeutet. Das Schiff selbst, die als Rahn versinnbildlichte Zeit, fuhr zu Lande und zu Wasser (das berühmte Schiff „*Skidbladnir*“ der Edda), denn auf den stehenden Gewässern bildete sich Eis und schmolz wieder, und auf dem Meere zeigten sich Ebbe und Flut, zwar der Dauer nach nicht einzu-

reihen in die Jahreszeiten, aber doch von regelmäßiger Wiederkehr und ebenfalls eine Folge der Naturkraft. Da die Ankunft dieser, der Göttin Hertha, auf der ganzen Erde im Frühjahr sich zeigte, so mußte in diese Zeit das Hauptfest der Germanen fallen, das Fest des **wirklichen** Erscheinens, das aber schon vorahnend als Julfest um die Winter Sonnenwende gefeiert wurde. Die Zeit des Erwachens der Leben und Nahrung spendenden Natur blieb aber das Hauptfest, denn die dem Herthabesuche folgenden Zeiten waren ja nur ein Absterben, eine Folge des Wiederverschwindens der Göttin. Wenn Tacitus behauptet „autumni perinde nomen ac bona ignorantur“, Germania, Kap. 26, so ist das falsch. Denn die im Herbst gesammelten, für den Menschen wichtigen Früchte waren ja eine Folge des Herthabesuches. Noch heute feiern wir die Erntefeste und haben die Namen Herbst, Harvest, fall im Englischen (Zeit der fallenden oder sinkenden Sonne).

Es bleibt noch zu erörtern, was der Name Sweben eigentlich bedeutet. Von ihnen sagt Tacitus, um das nochmals hervorzuheben, daß sie den größten Theil Germaniens inne hätten, daß sie aus verschiedenen Stämmen mit besonderen Namen beständen, sich durch ihre Haartracht von den übrigen Stämmen unterschieden, daß die letzteren wegen Verwandtschaft mit den Sweben oder noch häufiger aus Nachahmung die gleiche Haartracht trügen. Die Sweben müssen also in ganz besonderem Ansehen gestanden haben. Einige führen das Wort auf schweifen, umherschweifen zurück. Andere bringen es mit Haarschweif (wegen der Haartracht) in Verbindung. Die Sweben verdanken jedoch ihren Namen dem geraden Gegentheil von Umherschweifen, nämlich ihrer uralten Seßhaftigkeit. „Schweben“, plattdeutsch „sweben“ heißt über dem gewöhnlichen Standpunkte erhaben sein. „Hoch über der Zeit und dem Raume **schwebt** lebendig der höchste Gedanke“. „Es **schwebt** mir vor“. „Wo über schroffen Fichtenhöhen der Adler ausgebreitet **schwebt**“. „Die Sache hängt noch in der „**Schwebe**“, d. h. ist noch nicht so niedrig oder so nahe gerückt, daß sie erreichbar oder faßbar wäre. Ein mit „schweben“ zusammenhängendes Wort, das in Bezug auf menschliche Eigenschaften oder Thätigkeit gebraucht würde, giebt es im Hochdeutschen nicht, wohl aber im Plattdeutschen und im Englischen. Das plattdeutsche „upswögen“ heißt so viel wie aufbauschen, eine Sache größer machen als sie ist, und „beswögen“ heißt in Ohnmacht fallen. Das englische „sway“ als Substantivum bedeutet etwas, das sich mit Wucht und Macht bewegt, Übergewicht, Einfluß, Autorität. Als Verbum transitivum bedeutet es, entsprechend dem plattdeutschen „upswögen“, etwas bewegen,



schwenken, das Zepter schwenken, veranlassen, daß sich etwas zur Seite neigt, durch Macht und Ansehn etwas regieren. Als Verbum intransitivum bedeutet es, entsprechend dem plattdeutschen „beswögen“, nach einer Seite gezogen werden, sich gegen etwas anlehnen, Gewicht haben. Endlich ist uns das Wort auch als Substantivum im Plattdeutschen in dem Namen einer Vorstadt von Oldenburg erhalten, die „**Donnerschwee**“ heißt. Hier wurde in germanischer Zeit dem Gotte Donar, der hier Ansehn genoß und in alten Eichen hier thronte, die gebührende Ehrfurcht erwiesen. Der Name „Sweben“ ist also zurückzuführen auf die den Wörtern schweben, sweben, swögen, sway und Schwee oder Swee gemeinsame Wurzel. Die Sweben verdanken also ihren Namen dem großen Ansehn, in welchem sie bei den übrigen germanischen Stämmen standen, und dieses Ansehn lag begründet in der Tatsache, daß sie die Mutternation waren, das Stammvolf, das sich am Osning niederließ und das im Laufe der Jahrtausende ganz Mittel- und Nordeuropa bevölkerte, aus dem also alle übrigen teutonischen Stämme hervorgegangen waren und sind. Nicht diese Thatsache selbst — denn die Zeit der asiatischen Einwanderung, vorausgesetzt, daß sie stattfand, lag schon damals ungezählte Jahrhunderte zurück — wohl aber das Ansehn, das die Sweben jener längst nicht mehr bekannten und gewußten Thatsache verdankten, war noch zu Tacitus Zeit lebendig. Dieses Ansehn, das sie bei allen Germanen genossen, kann nur auf einer bedeutsamen That oder einer gewichtigen Thatsache beruhen. Unmöglich kann der Umstand, daß sie eine besondere Haartracht trugen, den Grund abgegeben haben, daß andere germanische Stämme sich mit der Abstammung von oder der Verwandtschaft mit den Sweben brüsteten, so wenig wie in der besonderen Haartracht der Grund für das hohe Ansehen gesucht werden kann, in dem sie allgemein standen. Vielmehr bildete die ungewöhnliche Haartracht auch das äußere Abzeichen ihrer Würde, ihres Ansehns. Wurde diesem letzteren schon in der äußeren Erscheinung Ausdruck gegeben, umsomehr muß man annehmen, daß es auch in dem Namen dieser Völkerschaft zum Ausdruck kam. Aus diesen Gründen kann die Bezeichnung und der Name „Sweben“ nur die erwähnte Bedeutung haben und nur mit den angeführten plattdeutschen und dem englischen Worte zusammenhängen, nicht etwa mit „Schweif“ als Haartracht, oder mit „umherschweifen“. „Schweif“ und „schweifen“ würden auf das plattdeutsche „Swepe“ = Peitsche hinweisen, und auf das englische „to sweep“ = fegen, beides Wörter, die uns auf völlig abseits liegende Begriffe führen würden. Zudem sprechen die Wohnsitze der Sweben und die innerhalb dieser Sitze angelegten Volkshelligthümer dafür, daß sie das Stammvolf

waren, das ein besonderes Ansehen genossen haben muß, und daß dieses auch entsprechend im Namen zum Ausdruck kam.

Mit der Niederlassung und der Errichtung der Kultusstätten am Osning hatte das Schweifen und Umherziehen, das Nomadenleben überhaupt aufgehört, was nicht ausschloß, daß Jagdzüge nach allen Richtungen hin unternommen wurden. Volksüberschuß und damit zusammenhängender Nahrungsmangel zwang aber zu immer weiterer Ausdehnung und Auswanderung, die der auf dem heimathlichen Boden, der Ruthen-Erde ansässige Urstamm in ungeheuren Nachschüben abgab. Der heute übliche Name „rothe Erde“ hat weder mit dem in Westfalen so gut wie anderswo vorkommenden Ocker etwas zu schaffen noch mit dem dort viel vergossenen Blute. „Ruthe“ heißt Wurzel, Stamm, Sproß, Reis, englisch root. Also Ruthen-Erde ist nichts anderes als Wurzelerde, der heimathliche Ursitz des ganzen Volkes. Darum wurde auch auf ihm die Hertha (id est terram matrem) verehrt, denn es ist doch eine natürliche Sache, daß man die nährenden Erde dort verehrt, wo man sie fand, d. h. wo man sich zuerst niederließ. Der Osning theilte die Ruthen-Erde in Ost- und Westfalen, das früher, wie schon angeführt, eine bedeutend größere Ausdehnung hatte. Dieses ganze Gebiet hatten die Sweben inne, das Stammvolk, das zwar ungezählte Scharen abgab, aber seine Wohnsitze niemals aufgab und aufgeben durfte.

Mit der Thatsache, daß die Ruthen-Erde der geheiligte Stammboden war, hingen auch die Behmgerichte, soviel wie heilige Gerichte, zusammen. Noch heute heißt in Lippe und angrenzenden Gebieten die Pfarre „Behme“; auf der Pfarre heißt „up der Behme“. Das Urtheil dieser Gerichte hatte bis in das Mittelalter hinein unbedingte Gültigkeit und Rechtskraft. Aber schon in frühen Zeiten konnten nicht alle Händel wegen der Entfernung durch sie erledigt werden, es mußten an den verschiedenen Stellen Ableger, Untergerichte eingerichtet werden. Der Platz, worauf sie stattfanden, repräsentierte die „Ruthen-Erde“, das „Rodeland“ (roden die gleiche Wurzel wie Ruthe), daher der Name „Rolandsäulen“, die mit Karl dem Großen nichts zu thun haben, sondern lange vor dessen Zeit bestanden. Wahrscheinlich wurden ursprünglich Richter von der fälischen Urvehme an Ort und Stelle gesandt, später wurden dann diese Richter ersetzt und versinnbildlicht durch die Figur mit dem Schwerte. Der Roland von Bremen ist wahrscheinlich nächst den fälischen die älteste Behmgerichtsstelle.

Es ist auffällig, daß wir im Norden und Süden, an den beiden Polen Germaniens, Namen finden, die sprachlich auf „Sweben“ zurückzu-

führen sind; Schweden, Schwaben und Schweiz (Swe—iz). Man kann daraus nur den Schluß ziehen, daß jene Gebiete verhältnismäßig spät, als alle zwischenliegenden Strecken schon besetzt waren, besiedelt wurden, und zwar direkt vom Stammsitze der Sweben aus, und die Sage von den 7 Schwaben geht bis in jene Zeit zurück. Die an die Sage geknüpften Streiche aber derselben beweisen, daß sie das Land bereits besiedelt fanden und sich Luft machten. Andeutungen darüber gibt die Edda: In der 7ten Strophe von „Atlakvida“ sagt Gunnar zu seinem Bruder Högin: „Sieben Häuser haben wir voll Schwerter, hell glänzen Helm und Schild aus Riars Halle gebracht“. Alte Sagen lebten im Volke fort. Auch diese Stelle erinnert an die 7 Völkerschaften des Tacitus. Riar war König in Folland am Osning, wo noch heute der Name „Rariensiek“ südöstlich von Steinheim (plattdeutsch Staimme) vorhanden ist. Sieben verschiedene Scharen unter je einem Häuptling verließen das swebische Gebiet, um sich durch schon besiedelte Distrikte hindurch nach dem heutigen Württemberg und weiter zu begeben und sich dort niederzulassen. Das gleiche geschah mit Schweden, während die Besiedelung von Norwegen und Dänemark vom heutigen Oldenburg und Ostfriesland aus erfolgt sein muß.

Wenn der Osning und seine Umgebung als die europäische Urheimath aller Germanen zu betrachten ist, so sind die hier vorkommenden Geländennamen besonders wichtig und als Urnamen anzusehen. Auf die Wichtigkeit ihrer Erhaltung habe ich schon hingewiesen. Aber auch die Gehöfte- und Familiennamen sind zu beachten, und der westfälische Adel, soweit er nicht von Karl dem Großen von anderswo her nach dort verpflanzt wurde, ist zweifellos der älteste. Die in Westfalen vorkommenden Geländennamen usw. müßten auf das sorgfältigste gesammelt und mit jenen in Schweden und Württemberg vorkommenden verglichen werden. Überhaupt böte sich hier dem Forscher der germanischen Sprachen ein wichtiges und interessantes Feld.

Fassen wir nun noch einmal kurz zusammen, was das Schlachtdreieck Aschentrupp, Holtrupp, Isstrupp umschließt und was die *secretiora Germaniae* des Tacitus bildet, so ist es folgendes: Die Sennborg (Hünenburg) bei Bielefeld, die Grotenburg, welche, die höchste Erhebung im ganzen Osning bildend, höchstwahrscheinlich früher Teutoburg hieß, welcher Name aber durch die Einflüsse der Kirche allmählig beseitigt wurde, und welche von mehreren noch heute zum Theil erhaltenen Steinwällen eingefreist war und den Mittelpunkt des Ganzen bildete, ferner der unterhalb der Grotenburg und innerhalb des obersten Walles liegende „kleine

Hünenring“, in welchem die Menschenopfer stattfanden, der heilige Hain, in dem dieser Platz lag, und der die ganze Teutoburg umgab, der Felsblock mit der Quelle und den Abzeichen, der an die Sage vom ersten Sachsenkönig Aschanes und an die Seherin Veleda erinnert, der berühmte Bullerborn bei Altenbeken, der das Heer Karls des Großen tränkte, der Eggesternstein (der Sternenstein auf der Egge) mit seiner Grotte und dem bekannten Bilde, das wahrscheinlich auf Geheiß Karls des Großen eingemeißelt wurde, um die hier haftende Wurzel des Heidenthums auszurotten, das aber keineswegs, wie Schierenberg überzeugend nachgewiesen hat, ein Werk der Paderborner Mönche ist, der Rorder (Merther-) oder Luerdief als Ort der von Tacitus beschriebenen Herthaverehrung, der bisher nicht erwähnte Leistrupper Wald mit seinen noch vorhandenen Opferblöcken, der ebenfalls mit noch zum Teil erhaltenen großen Felsblöcken umgeben war (freilich sind die meisten Blöcke schon zerschlagen und zu Haus- und Wegebauten verwandt), mehrere Felsengräber (Skelettgräber) mit sonderbaren Meißelungen, wahrscheinlich Gräber berühmter Persönlichkeiten, zwar nicht zu den secretiora gehörend, aber doch, weil hier sich findend, auf die Geweihtheit des Gebietes deutend, endlich noch völlig erhaltene Opferplätze und die Felsenschrift, welche sowohl wie die in einer Kirche hängende Tafel einer näheren Untersuchung bedarf. In das Herz dieser Gegend wurden die Römer, die lange genug mit Beilen und Hinrichtungen gewüthet und die viel zu lange geübte Geduld des Volkes erschöpft hatten, von den Germanen gelockt, um sie in Gegenwart und im Angesichte ihrer, der Germanen Götter oder ihres Gottes zu vernichten (quem addeesse bellantibus credunt, Tacitus, Germania Kap. 7).

Da die Basis des Schlachtendreiecks nach Westen gegen den Osning gerichtet ist, so ist ersichtlich, daß man die Römer von Westen her erwartete, um sie nach Passierung der Pässe anzugreifen, die eine Flucht um so schwieriger gestalteten. Varus kann also nicht von Osten, von der Weser her, wo sich die Spitze des Dreiecks befand, sondern muß von Westen herangerückt sein. Mithin kann Varus ein Sommerlager an der Weser nicht gehabt haben, und der Bericht des Dio Cassius, er sei bis an die Weser gegangen, ist falsch. Vellejus Patereculus erwähnt davon auch nichts. Wenn man an der Hand der Troppnamen die an der Lippe entlang führende Römerstraße verfolgt, so führt sie in gerader Linie nach der heutigen Bauerschaft Barenfell. Ob der Name mit Varus zusammenhängt (wenn man will „Sitz“ oder „Stuhl des Varus“), mag dahingestellt sein. Jedenfalls wurde mir bei meiner dortigen Anwesenheit 1882 von

großen Wällen erzählt, die sich früher dort befunden hätten, aber abgetragen seien. Leider wurde ich durch eingetretene Umstände zur Abreise gezwungen und konnte der Sache nicht weiter nachgehen. In Barenfell ist nach meiner Meinung das Sommerlager des Varus zu suchen, von dem aus er in gerader Linie den Marsch nach den Pässen bei Horn antrat. Auffällig sind auch zwei Geländenamen, die sich in der Gemarkung Barenfell finden: „Up'n Druffel“ (Drususfeld?) und die „Galgenheide“. Fielen hier die Köpfe germanischer Männer unter römischen Beilen? Die Stellung des Schlachtendreiecks beweist, daß es Absicht des Varus gewesen sein muß, nach Passierung der Pässe eine nördliche Richtung einzuschlagen, während die Route Barenfell-Horn genau westöstlich verläuft. Daraus ist zu schließen, daß dem Varus das heutige Schaumburg-Lippe als der Ort des Aufstandes vorge spiegelt wurde. Offenbar wünschte er die Weser zu überschreiten, um entweder durch den Paß bei Kleinen Bremen oder die Porta Westfalica in das Aufstandsgebiet vorzudringen. Die Cherusker dort, wahrscheinlich unter Führung von Inguiomer, dem Oheim des Hermann, handelten im Einverständnis mit jenen diesseits der Weser in Lippe-Detmold. Ob daraus weitere Schlüsse gezogen werden können in Bezug auf das frühe Entstehen auch des Schaumburger Landes und die Verwandtschaft beider Fürstenthümer, könnte vielleicht von genauen Kennern der frühesten Geschichte beider Fürstenthümer als interessante Frage behandelt werden.

Daß das plötzliche, unvermittelte und massenhafte Auftreten der in Rede stehenden Namen, in deren Stammwörtern die Namen germanischer Gottheiten enthalten sind, Namen, die auch bei den Aufstellungen um Beckum, Münster und Osnabrück sowie bei den vereinzelt an den Römerstraßen vorkommenden immer wiederkehren, kein reiner Zufall sein kann, lehrt der Augenschein. Es handelt sich um eine planmäßige Umstellung des höchsten und schluchtenreichsten Theiles der ganzen Gebirgskette, alle Pässe sind besetzt, so daß ein Entweichen der Römer unmöglich war. Doch beweist die Aufstellung, daß man ziemlich sicher war, sie würden die Pässe bei Horn wählen; sie wurden ja geleitet. Daß um Horn und Detmold herum die Aufstellung der Trupps am dichtesten war, weil diese den Römern zuerst entgegenzutreten, bezw. in den Rücken zu fallen hatten, daß gegen die Spitze hin die Trupps dünner gesät erscheinen, zeigt die Aufstellung deutlich genug. Das Signal zum Angriff wird ein natürlich nicht auf einer Bergeshöhe sondern in einem weiten Thal angezündeter großer Holzstoß gegeben haben (wahrscheinlich bei dem Hofe, der noch heute

„Stochebrand“ heißt). Das Feuer konnte von allen auf den verschiedenen Höhen aufgestellten Posten der Germanen gesichtet werden, war den in Thälern und Schluchten marschierenden Römern hingegen nicht wahrnehmbar, diente auch zugleich als Zeichen, daß die Trupps des rechten und linken Flügels heranzurücken hatten. Dio Cassius spricht denn auch von schon bereitgehaltenen Streitkräften (56. Buch 19) und von immer neuen Trupps (56. Buch 21) — die aber nicht etwa aus Bedenklichkeit, wie er sagt, erst später sich einfanden —, welche über die Römer herfielen. Die endgültige Niederlage (nach Dio Cassius am 3ten Tage, wahrscheinlich aber war es schon der 2te Tag) fand bei der heutigen, aus vier Gehöften bestehenden Ortschaft „Hafedahl“ unterhalb des „Alpenberges“ bei Detmold statt, hinter dem der Delentrupp aufgestellt war, der vom Berge herunter sich auf die unten befindlichen Römer zu stürzen hatte, während der Wantrupp und die diesem zunächst stehenden ihnen in den Rücken fielen. Anderswo findet sich ein „Delstrupp“ und ein „Deltun“, ferner ein ausgedehntes Holz mit uralten Stämmen in einer weiten Heide, das „Delloh“ heißt. Das ganze Holz fand ich, fast mögte ich sagen, besäet mit Feuersteinsplintern als Resten angefertigter Pfeilspitzen und eine ganze Anzahl der letzteren selbst. Es ist daher anzunehmen, daß „Del“ der Name irgend-einer kriegerischen Gottheit war. Den Namen „Hafedahl“ führe ich direkt auf die Schlacht zurück und die Örtlichkeit, wo die Römer niedergehauen, „niedergehakt“ wurden. Sie liegt im Herzen der „Trupps“ und ist rings von diesen eingeschlossen. Der Ort, wo die Römer am 1sten Tage (nach Dio Cassius) ein Lager aufschlugen, ist in der Nähe von Horn zu suchen. Dafür spricht auch der von Schierenberg näher beschriebene vor Jahren gemachte Fund von Hufeisen, die bei Erdarbeiten in dem Orte so zahlreich zu Tage gefördert wurden, daß man sie schiebkarrenweise beiseite schaffte. Sie waren so klein, daß sie nur für Maulthiere bestimmt sein konnten.

Bei Tacitus, Annalen, Buch I, Kap. 60 heißt es: „Weiter ging der Zug bis zu den entferntesten der Brukterer, und alles Land zwischen Ems und Lippe wurde verwüstet, nicht weit vom Teutoburger Waldgebirge, wo, wie man sagte, die Reste des Varus und der Legionen unbestattet lagen.“ — Hier ist also deutlich genug von dem Landstrich zwischen Ems und Lippe die Rede, eine Landstrecke, die in Übereinstimmung mit der zitierten Stelle dicht vor den Pässen bei Horn und dem Schlachtfelde liegt. Die Richtigkeit dieser Stelle wird jedoch angezweifelt. Man hebt hervor, daß die Quellen von Ems und Lippe nur etwa zwei geographische Meilen von

einander entfernt seien, daß beide Flüsse diese Entfernung eine Zeit lang beibehielten, daß daher von einem „ganzen“ zwischen beiden liegenden Landstrich, der verwüstet sein solle, nicht die Rede sein könne. Mithin könnten die heutigen Flüsse Ems und Lippe nicht die gemeinten sein. Dieser Einwand ist völlig hinfällig. Ziehen wir von Rheine a./Ems, wo wahrscheinlich das Zusammentreffen der 40 römischen Kohorten unter Caecina mit der Reiterei des Pedo und den 4 Legionen des Germanicus selbst stattfand, eine gerade Linie nach Haltern, eine Entfernung von etwa neun geogr. Meilen, so ist von dieser Linie ab nach Osten sehr wohl von einem „ganzen Landstrich“ zu sprechen, der zwischen beiden Flüssen gelegen haben und verwüstet sein soll. Hinzu kommt, daß Tacitus nie in Germanien war und sich wer weiß was unter diesem „ganzen Landstrich“ gedacht hat. Die dichten Waldungen jener Zeit, in denen die Gehöfte der Germanen lagen, werden den Römern Schwierigkeiten genug bereitet haben. Auch bot dem nach dem Varus-Schlachtfelde von Germanicus vorausgesandten Caecina die Senne und ihr westliches Vorland genug der Sümpfe und Moräste, nach denen Effelen hier vergeblich ausschaut. Das weiß Jeder, der, wie Verfasser, die Senne nach allen Richtungen hin durchstreift hat.

Die Lieder der Edda haben nun durch die verschiedenen Übersetzer die verschiedenste Auslegung erfahren. Es ist da die Rede von Weltentstehung, Weltuntergang, von „Götterdämmerung“. Was man sich unter der letzteren Bezeichnung denken soll, ist wohl kaum Jemandem klar, und die Menschen jener ferneren und robusten Zeit, in der alles Hand und Fuß haben mußte, haben sich sicher nicht beschwert mit Gedanken über die letzten Dinge. Ihr einziges Streben war, als Helden zu sterben, um dereinst in Walhalla (Bald-Halla, das ist Balders Halle, in der ein ewiger Frühling in rauschenden, sonnigen Hainen blühte, wie zur Zeit des Hertha-besuches) eingehen zu können.

Geijer in seiner Geschichte Schwedens behauptet, der skandinavische Stamm habe am längsten im väterlichen Hause gewohnt. Dem müssen wir widersprechen. Die Sweben waren längst ansässig, als Schweden noch wüst und leer war. Im „Grimnismal“ der Edda heißt es nach der Übersetzung von Schierenberg:

Strophe 22: Walgrind heißt, was im Felde steht, heilig vor heiligen Thüren. Alt ist das Gitter, doch wenige wissen, wie wohl es im Schlosse verwahrt ist.

Strophe 23: Fünfhundert Thüren und vier mal zehn rechne ich für Walhallas Wehrmänner. Achthundert Einherier gehen zugleich aus einer Thür, wenn sie ausziehen mit dem Wolfe zu kämpfen.

„ 24: Fünfhundert Wohnsitze und viermal zehn rechne ich zu Bilskirnir mit seinem Bezirk. Von allen Wohnsitzen, die bedacht ich weiß, acht ich den meines Stammes den größten.

Aus der letzten Strophe geht klar und deutlich hervor, daß derjenige, der das von sich sagt, ein Sachse war aus dem swebischen Stammlande, und zwar ein Semnone, richtiger wohl ein Sennone aus der Umgebung der Sennborg, der noch gewußt haben muß, daß die Semnonen (Sennonen), die Sachsen um die Sennburg herum, als der vornehmste Stamm galten. Wie sollte dieser Mann dazu kommen, ganz bestimmte Zahlen anzuführen, wenn er nur übersinnliche Dinge, Phantasiegebilde, Gedanken über Weltuntergang und eine ferne Zukunft, nicht aber ganz bestimmte Vorgänge oder Ereignisse im Kopfe hatte? Bilskirnir oder Walhalla (das irdische) oder Asgard (Garten oder Gehege der Asen) im Döning (Asenegge), Sitz der Götter und Asen, das Haupt- oder Urheiligthum, dem die gesammten Kultusstätten in ganz Germanien galten, wurde also bewacht von 540 Streiterescharen, deren jede 800 Mann zählte, mithin von 432000 Kriegern, die um die Kultusplätze herum und entlang den römischen Heerstraßen aufgestellt waren und ausschließlich von den swebischen Völkerschaften gestellt wurden. Ihre Stellung war dort, wo die heutigen Troppnamen sich finden. Die Edda schildert also sehr reale Dinge, die nicht in ein Wolkenlucksheim verlegt werden können. Soweit mir Karten zur Verfügung standen, habe ich für den Nordwesten Deutschlands etwa 300 der Troppgehöfte feststellen können. Wahrscheinlich aber sind es mehr. Theils sind nicht alle Gehöfte verzeichnet (z. B. findet sich der Asentrupp, unmittelbar in einer Schlucht am westlichen Fuße der Hünenburg (Sennborg) gelegen, auf keiner Karte angegeben), theils haben diese ihre Namen ganz geändert oder sich mit der Endung — dorf versehen, manche mögen parzelliert oder in größeren Besitzungen aufgegangen sein. Die Gesammtheit dieser Gehöfte wiederzufinden, ein Unternehmen, welches sich auch auf den Norden und Scandinavien zu erstrecken hätte, wäre eine vornehme Aufgabe für die deutsche Fachwissenschaft. Im übrigen mag es dahingestellt sein, ob auch die skandinavischen Ortschaften mit der charakteristischen Endung mit in Betracht kommen. Es muß das



weiterer Untersuchung vorbehalten bleiben. Vielleicht stammt ihre Entstehung erst aus einer Zeit, in welcher der Unterschied zwischen der Bedeutung von „Trupp“ und „Dorf“ dem Volksbewußtsein längst entschwunden war. Die Möglichkeit aber, wenn nicht Wahrscheinlichkeit, daß sie, soweit sie Gruppierungen bilden, einer früheren Periode, der Zeit der römischen Invasion in Germanien ihre Entstehung verdanken, ist kaum zu leugnen. Gewißheit wäre gegeben, wenn es gelingt, die 540 Thüren und Wohnsitze für Walhallas Wehrmänner, von denen die Edda spricht, aufzufinden und festzustellen, ohne Einbeziehung der skandinavischen Ortschaften.

Wenn also die Sweben am Osning, im weiteren Sinne in Westfalen saßen, wenn sie die Ruthen-Erde, den Stammboden bewohnten, dessen Name sich durch die Jahrtausende erhalten hat, wenn in ihren Wohnsitzen sich die *secretiora Germaniae* befanden, zu deren Schutz sie die nöthigen Streiter zu stellen hatten, wenn hier die Menschenopfer stattfanden und schon Tacitus vermutet, daß hier die Wiege des Volkes sei, wenn dort die Mutter Erde verehrt wurde, wenn die Angriffe der Römer und die Karls des Großen sich stets und eigentlich nur gegen diese Gegend richteten, mit ihren Heiligtümern, wenn die fälischen Behmgerichte für das gesammte Germanien rechtskräftig waren, wenn hier die Heimath der Sage von der Entstehung des ersten Sachsenkönigs Aschanes zu suchen ist, wenn die Sweben in ganz besonderem Ansehn standen, so muß das alles doch seinen Grund haben, und der kann nur darin gefunden werden, daß die Sweben das germanische Stammvolk waren, aus dem alle anderen Stämme nach und nach entsprossen. Darum hießen sie Sweben. Sie blieben auf dem bei der Einwanderung besetzten Boden haften, und die ältesten Sagen müssen sich an diesen Boden und die dort stattgehabten Vorgänge knüpfen. Die europäische Wiege aller teutonischen Völker und der Schauplatz der Eddalieder ist also am Osning und in Westfalen zu suchen.

Zum Schluß muß ich nochmals auf die Bemerkung des Tacitus zurückkommen, daß die Sweben den größten Theil Germaniens innehätten und in verschiedene Stämme mit verschiedenen Namen zerfielen. Da den Römern das ganze nordwestliche Germanien bis zur Elbe bekannt war, müssen die Sweben doch auch nach römischen Ansichten ein ganz bedeutendes Gebiet innegehabt haben. Wo ihr Ursitz zu suchen ist, ist bereits gesagt, ebenso, daß ihre Grenzen nach Norden, Westen und Süden durch die Troppnamen bestimmt sind. Aber auch östlich der Weser bis zur Elbe hin, eingeschlossen Hannover und Braunschweig, lag später besiedeltes swebisches Gebiet, es umfaßte also im großen und ganzen das, was wir

heute unter „Niedersachsen“ verstehen. Alle Stämme westlich der Weser, deren Wohnsitze als innerhalb des Vorkommens der Troppnamen bestimmt werden können, gehörten zu den Sweben, also vor allen Dingen Semnonen (Sennonen), Cherusker, Angrivarier, Bructerer und Sigambrer. (Diese Stämme zerfielen wiederum in kleinere mit besonderen Namen; so gehörten die die Hertha verehrenden sieben Völkerschaften zu den Cheruskern.) Trotzdem werden diese Völker neben und mit und im Gegensatz zu den Sweben genannt. Daß auch Cherusker östlich der Weser wohnten, beweist der besprochene Angrivarier-Ball. Die Römer wußten zwischen dem Gesamtnamen „Sweben“ und den Namen der einzelnen Stämme, die zu ihnen gehörten, oder aus denen sie sich zusammensetzten, nicht zu unterscheiden. So sagt Florus, römische Geschichte, Buch 4: „Jetzt griff er (Drusus) auf einmal die mächtigsten Völkerstämme der Cherusker, Sweben und Sigambrer an . . . .“ Ferner daselbst: „Die Cherusker wählten die Pferde, die Sweben das Gold und Silber, die Sigambrer die Gefangenen.“ Nach Vellejus Patereulus, 106, soll die Elbe das Land der Semnonen und Herunduren bespülen; die Semnonen saßen aber am Osning. Also selbst Vellejus, der einzige aller alten Geschichtsschreiber, der selbst in Germanien war, ist nicht orientiert. Dio Cassius wiederum, Buch 55, läßt die Elbe aus den vandalischen Gebirgen entspringen. Daß die Vandalen nicht in jenen Bergen ansässig gewesen sein können, sagt schon ihr Name. Marbod wird von Tacitus König der Sweben genannt, und Annalen, Buch 2, Kap. 44 heißt es: „Den Vorwand jedoch mußten die Sweben abgeben, welche um Hülfe gegen die Cherusker baten.“ Kap. 45: „So kam es, daß nicht nur die Cherusker und deren Verbündete, des Arminius altes Kriegsvolk, ins Feld rückten, sondern auch swebische Stämme aus Marbods Reich, Semnonen und Longobarden zu Arminius übergingen.“ Cherusker und Semnonen waren aber Sweben und saßen nebeneinander im Herzen des Swebenlandes. Daß unter den swebischen Stämmen nach der Varus-Schlacht Zwist ausbrach, kann nach den Berichten nicht geleugnet werden. Daß aber die swebischen Stämme unter Marbod, die im Harzgebiet saßen, nicht gegen ihre Landsleute während der Varus-Schlacht kämpften, sondern wahrscheinlich gegen den Willen des Marbod und ohne Wissen der Römer gegen Varus kämpften, geht aus den Annalen, Buch 2, Kap. 46 hervor, wo es heißt, daß dem Marbod die von Tiberius erbetene Hülfe verweigert wurde, weil er den Römern gegen die Cherusker keine Hülfe geleistet habe. Diese konnte er nicht leisten, weil die ihm unterstehenden Stämme zu Arminius neigten,

denn bei Tacitus, Buch 2, Kap. 44 heißt es: „Den Marbod machte der königliche Name seinen Volksgenossen zum Gegenstande des Hasses, während Arminius als Kämpfer für die Freiheit in Gunst stand.“

Die neuere Forschung kommt immer mehr zu dem Resultate, daß der Ursitz der Arier im Norden zu suchen ist, und zwar im Norden Europas, daß von dort aus die Ausbreitung nach Osten und Süden stattfand, daß das heutige Nord- und Zentral-Europa seine Kultur nicht vom Oriente empfing, sondern daß umgekehrt die arische Kultur mit der Ausdehnung ihrer Träger sich dem Oriente mittheilte, daß die arischen Gottheiten und vor allen Dingen die germanischen eine völlig selbständige von anderen Nationen nicht übernommene Schöpfung sind. Schon Schulz (zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes, 1826) — ich entnehme diese thatsächlichen Angaben einem in den „Zeitfragen“ (Nr. 42, 1908) enthaltenen Aufsatz von Dr. Ludwig Wilser, Heidelberg — sagt: „Alle Traditionen wie alle historisch bekannten Umstände scheinen zu fordern, die Verwandtschaft europäischer mit östlichen Völkern statt von einer orientalischen Einwanderung nach Europa, umgekehrt von einer Einwanderung europäischer Volksstämme nach Asien herzuleiten.“ Henne (1840) in seiner Schweizer Chronik stellt unser nordwestliches Vaterland als eine viel ältere Wiege der Menschheit und ihrer Kultur, als die eigentliche Heimath fast aller Gottheiten dar. Clement (Die nordgermanische Welt und unsere geschichtlichen Anfänge, 1840): „Nur auf der nordgermanischen Urebene war das Volk ein helles; alle anderen Völker auf dem ganzen Erdboden, sind dunkel; von diesen dunklen, häßlichen Völkern allerwärts kann am allerwenigsten ein ganzes Volk von schöner Form und hellen Farben, wie das indogermanische war, hervorgegangen sein. . . . Dies ist zum Beweis genug, daß die Nordgermanen nicht aus Asien kamen.“ Die Gebrüder Lindenschmitt, 1842—46 (Die Rätsel der Vorwelt): „Die asiatische Abstammung unseres Volkes erscheint als unerwiesen, ja als unmöglich.“ Es war ihnen über allen Zweifel erhaben, „daß in dem unzugänglichsten Theile des alten Europa, d. h. in der Mitte und im Norden die Reste der Ureinwohner zu suchen sind“ . . . , denn „die Vergangenheit allein ist es, aus der wir die Zukunft lernen müssen“ . . . und „der deutsche Mensch allein ist der wirkliche weiße Mann.“